

Robert Vellusig

Aspekte der Briefkultur

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung: Buchdruck und Aufklärung	1
1.1	Kommunikatives Suchtverhalten	1
1.2	Schriftkultur	3
1.3	Medientheorie: Logik der Rede und Logik der Schrift.....	8
1.4	Nachrichtenverkehr und Briefkultur.....	13
2	Kanzlei und Kompliment. Der Brief im Zeichen der Rhetorik	17
2.1	Mediengeschichte der Briefftopik. Der Brief im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit	17
2.2	Mediengeschichte der Rhetorik.....	22
2.3	Rhetorische Stilvorschriften, Formeln und Dispositionstechniken	25
2.4	Umgangssprache und Schriftsprache	38
3	Der Brief als Medium von Intimität. Strukturelle und funktionale Aspekte des Freundschaftsbriefes	42
3.1	Freundschaftliches Nichts und geselliges Betragen.....	42
3.2	Intimität als kommunikative Praxis	46
3.3	Rückblick I: Humanistische Gelehrtenkultur	52
3.4	Spiele der Einbildungskraft	56
3.5	Rückblick II: Galanterie und Witz	59
4	Schriftliche Vergegenwärtigung des Gesprächs. Die Brieflehre Gellerts.....	66
4.1	Traditionskritik	66
4.2	Mimesis von Mündlichkeit	69
4.3	Formulieren als kreativer Prozeß	74
4.4	Formen personaler Selbstdarstellung: Natürlichkeit und Naivität.....	76
4.5	Geschwätzigkeit und „Geschmadere“. Gellerts Briefwechsel mit Christiane C. Lucius	81
5	Vergegenwärtigung des Reflexionsprozesses. Lessings natürlicher Briefstil	87
5.1	Der Brief als argumentativer Dialog.....	87
5.2	Lessings Lakonismus.....	91
5.3	Wortgrübeleien und die Ordnung der Gedanken	94
5.4	Gesprächsweiser Nachrichtenaustausch. Lessings Briefwechsel mit Eva König.....	96
6	Verschriftlichung der „inneren Sprache“. Die Briefe des jungen Goethe.....	102
6.1	Der Eigensinn des Schreibens und seine spielerischen Erkundungen.....	102
6.2	Schreiben als Lebensanstrengung. Goethes Brief an Behrisch vom 10. 11.1767	105
6.3	Denken und Sprechen (Wygotski) oder: Bewußtsein und Kommunikation.....	113

6.4	Die Poesie des Lebens und der Brief als Werk.....	115
6.5	Das „Unmittelbare des Daseins“. Goethes Briefftagebücher	119
6.6	Inkommunikabilitätserfahrungen	121
7	Schluß: Die Poesie des Briefes.....	126
8	Literaturverzeichnis	130
8.1	Quellen.....	130
8.2	Wissenschaftliche Literatur	134

1 Einleitung: Buchdruck und Aufklärung

1.1 Kommunikatives Suchtverhalten

Das Zeitalter der Aufklärung kennt drei große Sucht- und Wutkrankheiten, die allesamt mit der Entwicklung des Buchdrucks zum echten Massenmedium und der globalen Ausbreitung der Schriftkultur zusammenhängen.

Bereits an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert wird eine Debatte über die „unzeitige Neue-Zeitungs-Sucht“ (Johann Ludwig Hartmann, 1679) geführt. Kritiker wie Apologeten der neuen periodischen Informationsträger stimmen darin überein, daß die Presse – die ersten Wochenzeitungen erscheinen 1609, erste Tageszeitungen seit 1660 – eine eminent gesellschafts- und bewußtseinsbildende Macht darstellt. Es wird geradezu zur Selbstverständlichkeit, über das Bescheid zu wissen, was außerhalb des eigenen Gesichtskreises und jenseits des eigenen Lebenszusammenhangs liegt: „[W]er die Zeitungen nicht achtet“, so formuliert es Kaspar Stieler, „der bleibt immer und ewig ein elender Prücker und Stümper in der Wissenschaft der Welt und ihrem Spielwerk“. ¹ Die Faszination, die von der publizistischen Öffnung des lebensweltlichen Erfahrungsraums ausgeht, erfaßt „Menschen jedes Standes und jeder Stellung“: „Sie lechzen danach, täglich nach Neuem zu fragen, Neues zu hören, Neues zu erzählen. [...] Ja sogar selbst auch schlichte Landleute kann man bisweilen sehen, wie sie entweder Neue Zeitungen lesen oder denen, die solche lesen aufmerksam zuhören.“ ²

Nicht weniger dramatisch verläuft gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Diskussion um eine „verderbliche Lesesucht“ (Johann Gottfried Hoche, 1794), die von Romanen und Journalen verursacht wird. ³ Wie die einschlägige Forschung gezeigt hat, dokumentiert sich in den Klagen der Zeitgenossen ein fundamentaler Wandel des Rezeptionsverhaltens: die Ablösung einer intensiven Wiederholungslektüre, die sich auf wenige Bücher beschränkt (auf die Bibel vor allem, auf Katechismus und Kalender, generell: auf religiöses und erbauliches Schrifttum), durch eine Form extensiver Lektüre, die nach immer neuem Lesestoff verlangt. ⁴ Damit ist allerdings keine

¹ Kaspar Stieler, *Zeitungs Lust und Nutz*, Vollständiger Neudruck der Originalausgabe von 1695, hrsg. v. Gert Hagelweide (Sammlung Dieterich 324), Bremen 1969, S. 5. – Zum Folgenden vgl. die Beiträge von Peter Ukena, Elger Blümm und Marin Welke in: *Presse und Geschichte. Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung* (Studien zur Publizistik, Bremer Reihe 23), München 1977, S. 35–99.

² Ahasver Fritsch, *Diskurs über den heutigen Gebrauch und Missbrauch der „Neuen Nachrichten“, die man „Neue Zeitunge“ nennt* [1676], in: *Die ältesten Schriften für und wider die Zeitung*, hrsg. v. Karl Kurth (Quellenhefte zur Zeitungswissenschaft 1), Brünn [u. a.] 1944, S. 33–44, hier S. 37.

³ Reiches Anschauungsmaterial bietet die klassische Studie von Rudolf Schenda, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910* (Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts 5), Frankfurt a. M. 1970, S. 59 f.

⁴ Vgl. v. a. die grundlegende Untersuchung von Rolf Engelsing, *Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit*, in: R. E., *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 4), Göttingen 1973, S. 112–154, sowie, material- und anschauungsreich, Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800* (Sprache und Geschichte 12), Stuttgart 1987 und Reinhard Wittmann, *Geschichte des deut-*

Verfallserscheinung diagnostiziert, in der eine Form der gründlichen Auseinandersetzung mit literarischen Texten einer oberflächlichen Lektüre weichen würde: „Wenn nämlich der Bürger ehemals las, so deshalb, um sich an das zu erinnern, was ohnedies sicher war. Er memorierte und befestigte Wahrheiten. Das konnte nicht zuverlässiger als dadurch geschehen, daß er sich in Formeln übte (die eben deshalb keine bloßen Formeln blieben).“⁵ Die Rede ist also vielmehr von einem kulturgeschichtlichen Prozeß, der sich als strukturelle Literalisierung des Leseverhaltens begreifen läßt, und zwar insofern, als die vormoderne Wiederholungslektüre einem Prinzip gehorcht, das für mündliche Traditionsbildung konstitutiv ist: sie lebt von Ritualisierung und Repetition; und erst die extensive Lektüre, die sich der Fülle des Gedruckten zuwendet, überschreitet als genuin literaler Rezeptionsmodus die Grenzen, die der Interaktion in sachlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht gesetzt sind.

Das 18. Jahrhundert gilt aber auch als Zeitalter des Briefes. Bereits Gervinus sprach in seiner Literaturgeschichte von einer „Briefwuth“⁶, und er hätte sich dabei auf Goethes ironisch distanzierte Schilderung eines Besuches im Hause La Roche berufen können, in der es heißt:

„Nicht lange war ich allein der Gast im Hause. Zu dem Kongreß, der hier im artistischen, teils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte, war auch Leuchsenring beschieden, der von Düsseldorf heraufkam. [...] Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem Einzelnen sprechen, oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der andern, und bei der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine solche Mitteilung, bei der durchgreifenden Schnelligkeit der Taxischen Posten, der Sicherheit des Siegels, dem leidlichen Porto, griff dieser sittliche und literarische Verkehr bald weiter um sich.

Solche Korrespondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt und alsdann, bei freundschaftlichen Zusammenkünften, auszugsweise vorgelesen.“⁷

Die Briefkultur des 18. Jahrhunderts zeugt, wie Goethes Bericht belegt, von einem gesteigerten Mitteilungsbedürfnis, von einer durch literarische Dokumente inspirierten Kultivierung des geselligen Betragens, wie sie auch in den zahlreichen Gründungen von Lesegesellschaften und Lesebibliotheken – „Stätten lektürevermittelnder und lektürevermittelter Kommunikation“⁸ –

schen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991, v. a. S. 171–199.

⁵ Rolf Engelsing, *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800*, Stuttgart 1974, S. 182.

⁶ G[eorg] G[ottfried] Gervinus, *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*, Bd. 4: *Von Gottsched's Zeiten bis zu Göthe's Jugend*, 2. Aufl., Leipzig 1843, S. 247.

⁷ Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe, hrsg. v. Karl Richter [u. a.], Bd. 16: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, hrsg. v. Peter Sprengel, München / Wien 1985, S. 591 f.

⁸ Wittmann, *Buchhandel*, S. 190.

ihren Ausdruck fand. Und mehr als das. Es gehört zu den faszinierendsten Einsichten der Leseforschung, daß die Alphabetisierung die sprachlichen Ausdrucksfähigkeiten insgesamt steigert. Die Lesegesellschaften, deren Ursprünge in den Zusammenschlüssen zu gemeinsamen Zeitungsabonnements liegen, werden im 18. Jahrhundert zu Zentren einer neuartigen Konversationskultur. Wer gelernt hat zu lesen, beginnt auch anders zu sprechen:

„Hand in Hand mit der Zunahme und Bereicherung der Lektüre ging die Zunahme und Bereicherung des Ausdrucksvermögens. Die Leserevolution hatte eine Revolution der Mitteilung von Erfahrungen, Erfindungen, Gedanken und Empfindungen sowohl zur Voraussetzung wie zur Folge.“⁹

Der Privatbrief ist Teil dieser neuen Schrift- *und* Konversationskultur und übernimmt die Funktion, eine Form der sprachlichen Selbstdarstellung auszubilden, in der sich das schreibende Subjekt auf gleichsam vor-literarische Weise als Person, in seiner individuellen Erfahrungs- und Erlebniswelt, zur Geltung bringen kann.

1.2 **Schriftkultur**

Zeitungssucht, Lesesucht und Briefwut, die Klagen auch über die „Autor-Sucht“ der Epoche (Rochus Friedrich von Lynar, 1761) – all das sind historische Zeugnisse, an denen Umbrüche in den Leitformen sozialer Kommunikation sichtbar werden. In der traditionellen Sozialgeschichtsschreibung werden diese gesellschaftlichen Basisphänomene als Ausdruck einer Emanzipationsbewegung gedeutet, in deren Verlauf sich das aufsteigende Bürgertum zum Träger der kulturellen Entwicklung erhebt. So liest man etwa bei Otto Dann:

„Im Rahmen der Aufklärungsbewegung, die seit dem späten 17. Jahrhundert in den europäischen Ländern an Boden gewann, ist es dem Intelligenzbürgertum gelungen, seine Schriftkultur als neue gesellschaftliche Leitvorstellung gegenüber der bisher dominierenden oralen Kultur durchzusetzen. Die geistig-literarische Bildung wurde von einer berufs- und standesspezifischen Angelegenheit zu einer sozialen Bewegung, die ganze Bevölkerungsschichten erfaßte und sie in ihrem Selbstverständnis wie in ihrem gesellschaftlichen Verhalten zunehmend prägte. [...] Die Intelligenzschichten bezeichneten sich in Deutschland im Zuge ihrer sozialen Verbreiterung zunehmend als die ‚Gebildeten‘ und richteten damit am Kriterium der Teilhabe an der Schriftkultur neue soziale Schranken auf. Sie bildeten weiterhin den Kern der sich modernisierenden Gesellschaft und betrachteten sich als Motor und Maß der gesellschaftlichen Entwicklung.“¹⁰

Dann verwechselt die Ausbreitung eines neuen Mediums mit dem Aufstieg einer neuen Klasse.

⁹ Engelsing, *Perioden*, S. 141.

¹⁰ Otto Dann, *Die Lesegesellschaften und die Herausbildung einer modernen bürgerlichen Gesellschaft in Europa*, in: *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*, hrsg. v. O. D., München 1981, S. 9–28, hier S. 12 f.